

STEFAN KNOBEL, PRÄSIDENT DES SPITEX-KANTONALVERBANDES SCHWYZ

Private Pflege: «Ein Betreuungsdienst, den niemand geplant hat»

Stefan Knobel ist Präsident des Spitex-Kantonalverbandes Schwyz. Darin sind die gemeinnützigen Spitex-Organisationen zusammengefasst. Mit den ON spricht er über private Pflegekräfte, die Leistungsfähigkeit der Spitex und Dumpinglöhne für Betreuerinnen aus dem Osten.

Der Kanton Schwyz hat die Broschüre «Betreuung und Pflege von Angehörigen zu Hause durch Drittpersonen» herausgegeben. Ihre Meinung dazu?

Es ist wichtig, dass sich die Behörden mit dem Thema befassen.

Das Papier richtet sich an Menschen, die eine private Pflegelösung suchen. Wie steht die Spitex Schwyz zu privaten Lösungen generell?

Hinter dieser Art der Betreuung von älteren pflegebedürftigen Menschen liegt eine sehr grosse gesellschaftliche Herausforderung, welche unbedingt grundlegend diskutiert werden muss.

Können Sie das konkretisieren?

In aller Stille ist ein Betreuungsdienst entstanden, den niemand geplant hat und der in keiner Strategie zur Versorgung der Bevölkerung vorgesehen ist.

Von welchen Dimensionen sprechen wir?

In der Schweiz sind schätzungsweise zirka 25000 Frauen – vor allem aus Osteuropa – engagiert. Zum Vergleich: Die gesamte Nonprofit-Spitex verfügte 2015 über rund 16500 Vollzeitstellen, die von 35000 Menschen besetzt werden.

Ist die Beschäftigung Dritter ein Gebot der Stunde, oder könnte die Spitex die Leistungen auch alleine erbringen?

Die Spitex könnte das auf keinen Fall. Auch die Arbeit der pflegenden Angehörigen kann sie nicht übernehmen. Laut Berechnungen erbringen diese in der Schweiz Leistungen im Umfang von rund 3,5 Milliarden Franken. Sie sind damit der grösste Pflegedienst der Welt.

«700 Franken sind schamlose Ausbeutung»

Wie funktioniert die Zusammenarbeit zwischen der Spitex und anderen Anbietern beziehungsweise Privatpersonen?
Das ist sehr unterschiedlich.

Stossen Ihre Mitarbeiter auf kompetente Fachkollegen, oder sind private Betreuer oft mangelhaft ausgebildet?

Auch da gibt es grosse Unterschiede. Wenn die Betreuerinnen zum Beispiel



Stefan Knobel wünscht sich Kooperation statt Konkurrenz.

über das Programm «In guten Händen» rinnen investiert. Die finanzielle Not dieser Frauen wird zur Gewinnmaximierung ausgenutzt.

Inwiefern?

Diese Betreuerinnen arbeiten in Rumänien bei der Caritas Alba Iulia als Spitexangestellte, verfügen über eine Ausbildung als Altenpflegerin, haben einen Deutschkurs und eine fundierte Kinaesthetics Ausbildung absolviert.

Und auf der anderen Seite?

Es gibt «Menschenhändler-Organisationen», die möglichst viel Geld verdienen möchten. In diesen Fällen wird nichts in die Ausbildung der Betreuerinnen investiert.

Wie viel verdienen diese Pflegerinnen?

Eine Pflegekraft bekommt in Rumänien vielleicht 350 Franken pro Monat. Wenn sie nun in der Schweiz durch einen unseriösen Vermittler nach Abzug von Kost und Logis, Versicherungen usw. für einen Lohn von netto 700 Franken arbeiten kann, dann ist das im Vergleich zu ihrer Heimat viel, für schweizerische Verhältnisse allerdings schamlose Ausbeutung. Bei seriösen Anbietern ist das nicht so.

Aber die Klienten sparen Geld?

Ja, wenn die Betreuerinnen unter menschenverachtenden Konditionen zu Dumpingpreisen arbeiten, kann das die Auftraggeber weniger kosten als die Betreuung in einem Heim. Zusätzlich entstehen in den Herkunftsländern soziale Probleme, weil dort diese Menschen fehlen.

Generell: Warum ziehen viele die Pflege zu Hause einem Heim vor?

Es ist tatsächlich interessant, dass offenbar viele ältere Menschen lieber mit einer fremden Person unter einem Dach zusammenleben als in ein Pflegeheim zu ziehen. Die Langzeitpflege hat sich in den letzten 30 Jahren enorm weiterentwickelt. Aber es scheint, dass die Menschen beim Gedanken an ein Pflegeheim noch immer von abschreckenden Bildern aus früheren Zeiten geleitet werden.

Aber heute ist die Situation besser?

Es entsteht derzeit eine Vielfalt von Angeboten, die den individuellen Ansprüchen und Situationen der einzelnen Menschen sehr entgegenkommen. Beispiele sind Wohnen mit Serviceleistungen oder die neue Pflegewohngruppe in Vorderthal.

«Langzeitpflege hat sich enorm weiterentwickelt»

Haben die Betroffenen einen guten Überblick über diese Betreuungsangebote?

Ich glaube, es ist für Menschen, die Hilfe brauchen, nicht einfach, die unterschiedlichsten Angebote der ambulanten und stationären Versorgung zu überblicken. Es braucht neutrale Informationen, die den Menschen mit wenig Aufwand zugänglich sind.

Bieten Sie solche im Kanton Schwyz an?

Ja, wir haben den Verein Socius gegründet, der diesen Überblick ermöglicht.

Wer eine 24-Stunden-Pflege braucht, muss auf einen privaten Anbieter zurückgreifen – stimmt das?

Die Spitex kann eine 24-Stunden-Betreuung im Sinne von: «Während 24 Stunden ist eine Fachperson im Haus» nicht bewerkstelligen.

Was kann die Spitex maximal leisten?

Sie ist durchaus in der Lage, ihre Leistungen an 365 Tagen während 24 Stunden zu erbringen. Aber nicht mit einer Dauerpräsenz bei einzelnen Klienten, sondern über gezielte und wenn nötig mehrere Einsätze pro Tag.

Theoretisch: Wie viel würde eine 24-Stunden-Pflege durch die Spitex kosten?

Diese Frage ist wirklich nur theoretisch. Die Gesamtkosten für ausgebildete Fachkräfte während 24 Stunden würden sich monatlich auf schätzungsweise 25000 bis 30000 Franken belaufen. Das würde keine Krankenversicherung bezahlen.

«Private Firmen suchen sich die Fälle aus»

Als Spitex müssen Sie alle Klienten übernehmen, die Hilfe brauchen. Haben private Anbieter eine ähnliche Verpflichtung oder können sie sich die Fälle aussuchen?

Die gemeinnützige Spitex ist verpflichtet, ihre Dienste überall für alle anzubieten. Das ist für gewinnorientierte Organisationen nicht interessant und unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten gar nicht möglich. Deshalb suchen sie natürlich jene Fälle aus, bei denen die Rechnung für sie aufgeht.

Michel Wassner

Spitex-Überblick

Auch die Nonprofit- oder gemeinnützigen Spitex-Organisationen sind private Anbieter – denn es sind privatrechtliche Organisationen wie Vereine oder Stiftungen. Es gilt also zu unterscheiden: die gemeinnützigen Spitex-Organisationen, die profit-orientierten Spitex-Firmen, die pflegenden Angehörigen und die Kräfte für die 24-Stunden-Betreuung, welche letztlich die Rolle der pflegenden Angehörigen übernehmen. Das heisst, es handelt sich um ein ziemlich kompliziertes Gebilde mit verschiedenen Playern und Interessen. «Im Idealfall entstehen Kooperationen – im ungünstigen Fall Konkurrenz und Kontraproduktivität», so Knobel.